



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 14.

Dienstag, 17. Januar

1928.

Jugendliebe.

(13. Fortsetzung.)

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

Der Graf machte ihr eine knappe Verbeugung. Um seinen scharfgeschnittenen, hartlosen Mund huschte ein verbindliches Lächeln.

"Du bist gestürzt?" fragte Treu.

Hede nickte. "Aber du siehst, ganz geschickt, ohne Schaden zu nehmen."

Sie sah den Grafen an.

"Sie habe ich erschreckt, aber das ist nun auch schon überstanden."

Sie lächelte vergnügt.

"Sobald ich sah, daß Ihnen, gnädige Frau, kein Unglück geschehen ist!" Und sich an Treu wendend, sagte er: "Es gehört zum Reiten, daß man auch das Stürzen versteht. Ihre Frau Gemahlin hat es bewiesen."

In der Diele, die sie betraten, sagte Klatt: "Ich hatte vor, Baron, mich Ihnen morgen als Nachbar vorzustellen und bei der Gelegenheit Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen meine Aufwartung zu machen."

"Ach, Sie haben Wolfstrade gekauft?" Treu reichte ihm noch einmal die Hand.

"Du weißt natürlich schon?" fragte er Hede.

"Ja, ich weiß! Aber nun müssen mich die Herren auf ein Viertelstündchen entschuldigen."

Baron Treu und Graf Klatt gingen ins Wohnzimmer. Bei einer Zigarre unterhielten sie sich. Klatt erzählte, wie er zu dem Ankauf von Wolfstrade gekommen war. Treu, noch ganz erfüllt von der Sorge um Hede, die sich am Ende durch den Sturz doch einen Schaden zugezogen haben konnte, hörte nur zerstreut zu.

Er empfand die Gegenwart des Grafen, die es ihm unmöglich machte, Hede genauer auszufragen, sehr unbehaglich. Durch die Gemütsverfassung, in der er sich befand, mußte der Graf auch ein falsches Bild von ihm kriegen. Er gehörte zu den Menschen, die seelische Zustände nur schlecht verbergen konnten. Und der Schreck über das ledige Zurückkommen des Pferdes hatte ihn ganz elend gemacht, so daß er noch jetzt, nachdem alles überstanden war, von der Vorstellung nicht loskam, was alles hätte geschehen können. Er sprach zu Klatt darüber, um innerlich frei zu werden. Dieser hörte ihm mit großer Teilnahme zu. Aus seinen dunklen Augen leuchtete ein warmes Verständnis.

"Sie haben erst kürzlich geheiratet, Herr Baron?" fragte Klatt.

"Ja, vor sieben Monaten."

"Also verleben Sie Ihren ersten Winter hier auf Abelsreut?"

"Mit meiner Frau, ja."

"Na, da wissen Sie nichts von Längeweile. Aber so in Einspänner, wie ich, kann ein Lied davon singen."

"Sie werden doch Besuche machen auf den Nachbargütern?"

"Ja, natürlich. Aber mich vor Einladungen möglicherweise drücken. Ich bin nämlich ganz ungeeignet für großen gesellschaftlichen Verkehr, ich habe auch gar keine Freunde daran. Im kleinen Kreise ja, aber die großen Abfütterungen sind mir verhaßt."

"Nanu!" Treu sah ihn zweifelnd an. "Sie scheinen wie für das Partett geschaffen."

Aber Klatts kluges Gesicht huschte ein schwaches Lächeln. "Es scheint eben nur so."

Hede trat ins Zimmer. Sie bat die Herren, die bei ihrem Eintritt aufstanden, zum Tee. Kirn schob die Flügeltüren auf, die zum kleinen Salon führten.

"Nicht in deinem Zimmer?" fragte ihr Mann enttäuscht. Sie verneinte, indem sie flüchtig zu Klatt hinsah. Er begriff: Für den ersten Besuch erschien ihr das zu intim. Sie hatte recht. Aber er wollte Klatt bitten, daß er recht oft kommen sollte. Es schien ihm, daß der Graf ein Mensch war, mit dem man leicht warm werden konnte. "Darf ich meiner Frau erzählen, Graf, was Sie mir anvertraut haben?"

Er wiegte den Kopf. "Na, ich weiß nicht, Baron, am Ende werd' ich in den Augen Ihrer Gemahlin sehr verlieren."

Hede sah fragend von einem zum anderen.

"Was ist es, gestehen Sie schon", forderte sie.

"Daß ich nicht liebe, in große Gesellschaften zu gehen."

Sie lachte belustigt.

"Das haben Sie dann mit meinem Manne gemeinsam, der liebt es auch nicht. Wir leben infolgedessen ganz zurückgezogen."

"Und ist die Einsamkeit nicht schön?"

"Nein, das kann ich nicht behaupten, ich liebe es, Menschen um mich zu haben."

Treu erinnerte ihn daran, daß er auch über Längeweile geklagt habe.

"Ja, vor der möchte ich wohl zuweilen fortlaufen, aber nicht gleich hinein in einen großen Kreis von Menschen —"

"Kommen Sie recht oft zu uns, Graf," bat Hede.

Er dankte ihr, indem er sich über ihre Hand neigte und sie mit den Lippen berührte.

Die Teestunde dehnte sich zu ungewöhnlicher Länge aus. In angenehmer Unterhaltung merkte man gar nicht, wie die Zeit veronnen. Hede plauderte angeregt und war von bezaubernder Liebenswürdigkeit, wie sie ihr Mann noch nie an ihr wahrgenommen hatte. "Sie hat wohl sehr unter dem Alleinsein gelitten", dachte er und war froh, einen angenehmen Menschen gefunden zu haben, mit dem man nun häufiger zusammenkommen würde. Als Graf Klatt sich endlich verabschiedet hatte, mußte Hede eingehend ihren Unfall schildern. Sie tat es lächelnd. "Es war ja kein Unfall, ein Glücksfall war es, bei dem ich etwas gefunden habe."

"Du meinst Graf Klatt?"

Sie nickte.

"Freut dich seine Bekanntschaft so?"

"Sehr, Benno."

Er sah sie mit einem langen Blick an. Ihr Enthusiasmus befreumdete ihn.

Was ging in ihr vor?

Hede wollte zu "Entusch" gehen.

"Kommst du mit?" fragte sie.

Er wollte sie davon abhalten.

"Was willst du, das Tier ist gut versorgt. Es ist ihm ja auch nichts geschehen."

Sie bestand darauf, zu gehen, und er folgte ihr in

den Stall. Sie trat zu dem Pferde, streichelte seinen Kopf und drückte ihre Wange an seine Schnauze.

Treu staunte über ihr Gebaren, das gar nicht zu ihrer sonst so kühlen, beherrschten Art paßte. „Was geht nur in ihr vor?“ fragte er sich.

Während sie über den Hof zurück ins Haus gingen, schob sie ihren Arm unter seinen und sagte: „Freut es dich nicht auch, daß wir einen so sympathischen Menschen wie Klatt gefunden haben?“

Er sah auf sie nieder.

„Ist er dir so sympathisch?“

„Ja, Benno.“

Ihre Augen verrieten heiße Freude. Treu versank in Nachdenken.

Wie er seine Frau heute sah, war sie ihm ganz neu.

7.

Seit Graf Klatt in ihr Haus kam, war Hede ein anderer Mensch geworden. Es kam gar nicht mehr vor, daß sie über Einsamkeit klagte, sie schien auch kein Verlangen mehr danach zu tragen, Besuche auf den Nachbargütern zu machen; jedenfalls sprach sie nicht mehr davon. Allem Anschein nach war sie nun völlig wunschlos und zufrieden.

Treu war innerlich froh darüber. Aber es kam jetzt zuweilen vor, daß er seine Frau scharf beobachtete. Und obgleich er nie etwas in ihrem Wesen merken konnte, das Mißtrauen erregte, wurde er oft von einer quälenden Unruhe erfaßt, wenn er fern von ihr war. Dann kam es, daß er wie gehebt nach Hause zurückkehrte und in ihr Zimmer stürzte und wie befreit aufatmete, wenn er sie allein traf.

Einmal bei einer solchen Gelegenheit hatte er gesagt: „Gott sei Dank, daß du allein bist!“

Sie hatte ihn verständnislos angesehen und gefragt, warum ihn das so mit Dankbarkeit erfülle, ob es ihm denn nicht leid täte, daß sie so allein sei? Da hatte er sie an sich gerissen und sie geküßt, daß ihr fast der Atem verging.

Hede hatte einen Brief von Agnes Ihdes bekommen. Er brachte einige Neuigkeiten aus Wlenrode, die sie aber nur sehr mäßig interessierten. Zum Schluß schrieb Agnes, daß Konni von seinen Eltern zu den Osterferien erwartet werde, und daß auch sie sich auf sein Kommen freue. Nachdem Hede den Brief zu Ende gelesen, sah sie lange gedankenvoll vor sich hin, während ein qualvolles Gefühl ihre Brust beengte. Sie atmete so tief auf, daß es wie ein zitternder Seufzer klang und Treu, der mit dem Durchsehen seiner Post beschäftigt war, erstaunt aufsah.

„Hast du schlechte Nachricht bekommen?“ fragte er teilnahmsvoll.

Sie verneinte. Und nach kurzem Überlegen sagte sie: „Was meinst du, soll ich nicht einmal Agnes Ihdes einladen?“

„Aber gewiß, wenn du dir eine angenehme Zerstreuung von ihrer Gesellschaft verspricht.“

Hede sah wieder nachdenklich vor sich hin. Erst nach einer Weile sagte sie: „Es ist mir nicht darum zu tun, Zerstreuung zu haben, ich möchte vielmehr, daß Agnes sich hier einmal so recht erholt. Den Ihdes geht es nicht glänzend. Sie müssen sich vieles versagen.“

„Du glaubst, ihr mit der Einladung eine Freude zu machen?“

„Bestimmt.“

„So tue es nur bald.“

„Was meinst du, Benno, wenn ich sie für die Ostertage bitte?“

Er erinnerte daran, daß man doch Konni einladen wollte.

„Er hat vor, das Osterfest bei seinen Eltern zu verleben.“ Sie sagte es so hastig, daß es ihm auffiel und er sie verwundert ansah.

„Woher weißt du das?“

„Agnes Ihdes schreibt es mir eben.“

„So.“ Er sah sie noch immer forschend an. Endlich sagte er „Nach‘ das ganz, wie du willst.“

An diesem und den nächstfolgenden Tagen spukte ihm der Gedanke im Kopf herum, Hede hätte sich zu der

Einladung Agnes Ihdes entschlossen, um das bevorstehende Wiedersehen von Agnes und Konni zu vereiteln. Er lenkte so oft als möglich das Gespräch auf den bevorstehenden Besuch Agnes', um zu beobachten, was Hede für ein Gesicht dazu machte. Eines Abends, sie saßen in Hedes Wohnzimmer und besprachen die Festvorbereitungen, sagte er zu ihr: „Ob ich nicht Holldorfs und Konni auch einlade? Schülze könnte sie dann alle vier mit dem Auto abholen?“

Ihr Gesicht drückte im ersten Augenblick Bestürzung aus, aber sie unterdrückte sie sogleich und sagte ruhig: „Mich würde es sehr freuen, wenn sie alle kämen.“

Treu dachte voll tiefer Beschämung: „Wie gräßlich ist es von mir, sie andauernd zu belauern, wie erniedrige ich sie und mich dadurch.“

Und er nahm sich vor, seine Eifersucht, denn aus dieser entsprang das alles, zu bekämpfen.

Er sprach nicht mehr davon, seine Verwandten einzuladen, denn er wußte sehr gut, daß sie ablehnen würden, um nicht mit Hede zusammen zu sein, zu der sie sich bis jetzt gar nicht verwandtschaftlich gestellt hatten.

Hede hatte Graf Klatt gebeten, die Ostertage bei ihnen zu verleben, und er hatte erfreut zugefagt. Sie erzählte ihm von dem Besuch, den sie erwarteten. Ein Bild entwarf sie von Agnes Ihdes, das in den schönsten Farben leuchtete. Wieder staunte ihr Mann: „Warum mag sie das tun?“

Er wußte, daß Agnes ihr durchaus nicht sympathisch war. Wie sie von ihr zu Graf Klatt sprach, klang es, als ob sie ihn für Agnes interessieren wollte. Und bisher hatte es ihm geschienen, als ob sie selbst für Klatt viel übrig hatte. Sie hatte sogar einmal zu ihm gesagt: „Wäre Klatt verheiratet, so hätte er sich gewiß nicht so an uns angeschlossen.“ Und scherzhaft hatte sie hinzugefügt: „Ich will darauf sehen, daß er uns nicht durch eine Frau verloren geht.“ Und nun schien sie an das Kennenlernen der beiden die Hoffnung zu knüpfen, daß Graf Klatt Agnes heiraten möchte. War er ihr auf einmal gleichgültig geworden? Bisher hatte es danach ausgesehen, als freuten sie die Besuche Klatts noch immer sehr, so, daß die Tage, an denen er in ihr Haus kam, zu wahren Festtagen wurden. Ihr Verhalten stand mit ihren Worten in völligem Widerspruch. Er gab es auf, darüber nachzusinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Gestickte Liebesbriefe.

Von Robert Michel.

Bunte Stidereien sind bei allen slawischen Völkern sehr beliebt; aber nicht nur um des Zierats willen, sondern hauptsächlich darum, weil diese Stidereien in der Art ihrer Ornamente und in der Wahl der Farben eine mehr oder weniger geheime Sprache führen. Besonders für die Slawin des Südens — die, von der türkischen Nachbarschaft beeinflusst, eine Vorliebe für goldene und silberne Muster hat — ist die Stiderei der geläufige Ausdruck des Gefühlslebens. Sie offenbart ihre Liebe nicht in Worten, sondern in Farben und Linien. Sie schreibt nicht Liebesbriefe, sie weiß alles, was sie dem Geliebten mitteilen will, in farbigen oder goldenen Ornamenten auszudrücken. Auch durch verschiedene Zeichen mit einem Tüchlein weiß sie auf stumme Art manches verständlich zu machen.

Vom Beginn einer Liebesbeziehung an bis zur Hochzeit spielt das gestickte Tuch eine bedeutende Rolle. Schon bei der ersten Begegnung bekommt es der junge Bursche durch die geheime Sprache des Tüchleins zu merken, daß er wohlgefällt. Wenn er am Fenster der Auserwählten vorbeigeht, wirft sie sich ein gesticktes Tuch über das Gesicht, um nicht die Glut ihrer Augen so offen strahlen zu lassen, und spricht: „So wie ich dich jetzt anschau, so sollst du mich durch dieses Tüchlein erschauen und erkennen.“ Zwischen den jungen Leuten entsteht nun ein fortgesetztes Tüchergeben und -nehmen, eine Tüchelpoesie entwickelt sich, die voll von Zauberei ist. Auch die Verlobung wird mit einem gestickten Tuch gebunden, und bis zur Hochzeit gibt es noch viele Anlässe, bei denen ein gesticktes Tuch mit Klarheit spricht.

Die Südslawen nennen ihre gestickten Tücher „Sandtucher“, obwohl sie nicht bloß zum Abtrocknen nach dem Waschen Verwendung finden. Es gibt „Sandtucher“ verschiedener Größe, angefangen vom kleinen Tüchlein, das die jungen Mädchen in den Gürtel gesteckt bei sich tragen,

bis zu den großen „Handtüchern“, die zum Decken der Tische verwendet werden. Es gibt „Handtücher“ für Wäscherinnen, „Handtücher“ als Kirchen- und Weibgaben, „Handtücher“ für Gastmähler, Hochzeits-„Handtücher“, Toten-„Handtücher“ und allerlei gestickte Tücher für Liebesleute, für Beschwörungen und Zaubereien.

In jedem Orte Bosniens und der Herzegowina gibt es Meisterinnen, die im Bekken alter Stüdmuster sind; diese haben sie mit der Kunst des Stickens von ihren Urahnen übernommen. Diese „Mustratorin“ werden allgemein verehrt und sind die Beraterinnen aller unerfahrenen Mädchen in der Auswahl der Muster.

Ein schönes Tuch sticken und dazu Liebeslieder singen, gilt als der begehrenswürdigste Zustand des Daseins. Mit großer Sorgfalt werden alle Vorbereitungen zur Arbeit getroffen, besonders, wenn es sich um ein Tuch handelt, das im Liebesleben eines Mädchens eine wichtige Rolle spielen soll. Der Tag des Beginnens wird mit Bedacht gewählt — Montag und Mittwoch gelten als besonders gute Tage; und auch die Stunde — die vor Sonnenaufgang sind die günstigsten. Alles ist wichtig: die Art des Gewebes, die Größe, der Sticksaden und seine Farbe und am meisten wohl das Muster selbst. In früheren Zeiten färbten die Frauen die Stickeide mit selbsterzeugten botanischen Farben; für Liebestücher aber wurden die Fäden oft mit eigenem Blute gefärbt oder mit schwarzem Kaffee und allerlei Zauberpulver wurden dazugesetzt. Auf dem Tuch für den Geliebten werden meist Ornamente von Eichenblättern und Pflaunfedern gestickt. Die Liebe soll so stark sein wie eine Eiche und sie soll dem Liebsten zum Schmucke gereichen, wie dem Frau seine Federn.

Die jungen Burtschen schenken den Mädchen Tücher mit Blumenmustern. Der weiße Jasmin wird allgemein als die Blume der Liebe angesehen. Schwerfälligen sind Sinnbilder der Männlichkeit; Rosen des Frauentums. Gestickte Orangen sollen an die Brust der Geliebten erinnern und Strohblumen gelten als Zeichen treuer Liebe. Die höchste Zärtlichkeit drückt sich in einem Sternmuster aus. Drachensornamente geziemen dem Krieger, auch Schlangensmuster und Adlerklauen. Gestickte Beeren sind gegen böse Geister wirksam, und Jarrentraut in einem Tuch kann den Empfinger zum Schatzfinder oder Hellscher machen.

In manchen Orten ist es Sitte, daß ein junger Mann hoch zu Ross von Haus zu Haus, die bunte Holzfäße voll Schnaps in der Hand, die Gäste zur Hochzeit einladet. In jedem Haus bekommt er ein schönes „Handtuch“, mit dem er sein Pferd schmückt. Am Ende eines solchen Rittes ist das Pferd vom Kopf bis zum Schweif dicht bedeckt von bunten Tüchern.

Auch die Hexen in den Sagen haben ihre Tücher, obwohl sie selbst nicht sticken, weil sie dazu nicht Geduld haben. Sie lassen sie sich für verschiedene Dienste schenken, ohne daß die Menschen wissen, wem sie sie geschenkt haben. Ein Tuch, das in der Herenklüche hängt, kann von der Besitzerin zu jeder beliebigen Stunde gemolken werden, aber die Kühe jener, die es ihr geschenkt haben, geben keine Milch und gehen zugrunde. Ist eine Hexe in höchster Not, so rettet sie sich, indem sie ihr gesticktes Kopftuch zwischen den Beinen durchzieht und darauf wegreitet wie auf einem geflügelten Pferd.

Auf den mohammedanischen Friedhöfen in Südslawien sieht man bei den frischen Gräbern manchmal ein seiden-gesticktes „Handtuch“ ausgebreitet und daneben ein Glas mit Sorbeth stehen. In der Nacht erhebt sich der Tote aus dem Grabe, trinkt aus dem Glase, trocknet die Finger in dem Tuch und ist glücklich, daß seiner nicht vergessen wurde.

Die bosnischen Frauen vergleichen die Liebe des Mannes gern mit einem seidigen Faden. Der Faden von Seide läßt sich teilen, und jeder Teil gibt noch immer ein Ganzes, mit dem man schön sticken kann. Ebenso kann der Mann seine Liebe zwischen zwei Frauen teilen, ohne daß eine von ihnen verfürzt wird.

Die grüne Nodelmütze.

Von Karl Rütge.

An Frä. Lissi Lob in Wien

a. St. X-Hotel, St. Moritz.

Hochgeehrtes anädiges Fräulein!

Auf dem Wege zum Stajersee, hinter den-Nodel- und Stawiesen bei der Meierei, fand ich gestern nachmittag, nach dem Eisfest im holländischen Eisstadion, eine entzückende grüne Nodelmütze. Ich erinnere mich, diese feste Mütze mehrfach beim Frühstück in unserem gemeinsamen Hotel gesehen zu haben — und zwar bei Ihnen!

Darf ich mir gestatten, die reizende grüne Nodelmütze mit dem Ausdruck tiefster Verehrung und Ergebenheit zu

Ihren Füßen niederzulegen? Bitte, befehlen Sie: wann und wo?

Eine allfällige umgehende Benachrichtigung würde höchlich begrüßend

Ihren ergebensten

Joseph Hinterberger (Opernsänger aus Graz).

*

An Herrn J. Hinterberger aus Österreich

a. St. X-Hotel, St. Moritz.

Geehrter Herr!

Sie irren sich vollkommen, wenn Sie glauben, daß Sie eine Nodelmütze von mir gefunden haben! Das ist nicht der Fall, schon darum nicht, weil Sie gar nicht wissen können, was ich für Nodelmützen trage. Besonders bitten muß ich, daß Sie unwahre Behauptungen inständig unterlassen, Sie haben bei mir eine grüne Nodelmütze mehrfach gesehen! Ich erkläre Ihnen im vorhinein, daß ich Briefe von Ihnen nicht mehr annehmen werde.

Achtungsvoll

Lissi Lob aus Wien, 3. Bezirk.

*

An den Herrn im schwarzen Pullover

a. St. V-Hotel, 2. Stock Mittelbalkonzimmer, St. Moritz.

Sehr geehrter Herr!

Beim Nodeln in der Schnee-Einsamkeit ob der Meierei kam mir am gestrigen Tage meine grüne Nodelmütze abhanden; genau eine solche, wie sie im Mode-Basar neben der Post im Schaufenster ausgestellt ist. Von Bekannten werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß Sie meine grüne Nodelmütze gefunden hätten. Damit Ihnen der Weg zum Fundbureau erspart wird, teile ich Ihnen mit, daß ich die Verliererin bin und erwarte die Zustellung der Nodelmütze. Ich wohne im X-Hotel, also vis-à-vis von Ihnen, im Zimmer ganz rechts, 1. Stock.

Mit Sportgruß

Lissi Lob aus Wien.

*

An Frä. Lissi Lob aus Wien

a. St. X-Hotel, St. Moritz.

Herr Konsul Karl Wellek hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß das Fräulein Tochter vom Konsul Wellek, die offenbar mit dem „Herrn im schwarzen Pullover“ gemeint ist (denn es trägt sonst niemand im V-Hotel einen schwarzen Pullover), Ihre grüne Nodelmütze nicht gefunden hat und daher bedauern muß, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können.

Hochachtend

gez. E. Capet, Hotel-Sekretärin.

*

Herrn Hofopernsänger Joseph Hinterberger

a. St. X-Hotel, St. Moritz.

Sehr geehrter Herr!

Eben erst bemerkte ich den Verlust einer grünen Nodelmütze, an die ich mich bei Erhalt Ihres liebenswürdigen Schreibens vom vorgestrigen Tage gar nicht erinnerte. Gern gestatte ich Ihnen, mir das Verlorene persönlich zu stellen! Da mich das Eismeeting morgen vormittag, bei dem die unausstehlliche vermännlichte Dame, das Fräulein Wellek aus Prag, sich produzieren wird, gar nicht im mindesten interessiert, so bin ich morgen vormittag immer im Hotel anzutreffen.

Mit Heimatgruß

Lissi Lob.

*

An Frä. Lissi Lob

a. St. X-Hotel, St. Moritz.

Sehr geehrtes Fräulein!

Leider komme ich erst heute dazu, Ihre Zeilen vom vorgestrigen Tage zu beantworten. Beim gestrigen Eismeeting konnte ich leider nicht fehlen, da meine nunmehrige Braut, Frä. Wellek aus Prag, mit der ich mich gestern abend verlobt habe, meine Anwesenheit mit Recht erwarten durfte. Was die grüne Nodelmütze anbelangt, so habe ich diese dem Zimmermädchen des V-Hotel, in welchem ich jetzt Wohnung genommen habe, geschenkt, da Sie auf die Wiedererlangung gemäß Ihrem gest. Schreiben vom 18. d. M. keinen Wert legten.

In vorzüglichster Hochachtung

Joseph Hinterberger.

*

Herrn J. Hinterberger aus Österreich

a. St. X-Hotel, St. Moritz.

Ich setze Sie davon in Kenntnis, daß ich die Gerichte wegen der Angelegenheit grüne Nodelmütze anrufen werde

Achtend

Frä. L. Lob aus Wien.



Zweckmäßige Hauskleidung.

Von Alice Flechtner-Bobach.

Der Begriff der Hauskleidung ist neueren Datums und hängt eng mit der Entwicklung der Frau nach ihrer intellektuellen und lebensstüchtigen Seite zusammen, noch mehr vielleicht mit ihrer Erziehung zu persönlicher Kultur. Es gab Zeiten und sie liegen noch gar nicht lange zurück, da war dieser Begriff unbekannt oder konnte höchstens mit den Begriffen „alt“ und „abgetragen“ überseht werden. Es waren damals schwere Zeiten, bewiß, aber sie sind es heute nicht minder und doch wird keine moderne Frau auf die sonderbare Idee kommen, ein abgetragenes Gesellschaftsleid im Hause anzutragen.

Ein recht interessanter und beachtenswerter Unterschied zeigt sich hier in dieser kleinen Sache zwischen der Frau von einst und der von heute. Die heutige Frau ist soweit fortgeschritten, daß sie auch im Hause, bei der täglichen Wirtschaftsarbeit, ja gerade dabei, schmutz und anmutig aussehen möchte, und sie versucht, dieses Problem, das nicht ganz leicht ist, auf verschiedene Weise zu lösen, zuweisen mit gutem Erfolge, häufig aber doch, ohne daß das Ergebnis dem angewendeten Denken und den Kosten entspräche.

Was verstehen wir unter Hauskleidung? Durchaus nicht nur die Vormittags-Arbeitskleidung. Hauskleidung ist jeder Anzug, der im Hause getragen wird und für das Haus paßt. Die Aufgaben der Frau im Hause sind vielfältig; sie umfassen von der größeren häuslichen Arbeit, die heute noch so viele Frauen des gebildeten Mittelstandes leisten müssen, bis zur behaglichen Plauderstunde mit dem Gatten, der Spiel- und Wartestunde mit den Kindern und den repräsentativen Aufgaben in der Gesellschaft als Gastgeberin ein großes Gebiet, dem in der Kleidung gerecht zu werden nicht immer leicht ist. — Beschränken wir uns in der Hauskleidung auf zwei große Gebiete, das vormittägliche Arbeitsleid und das Nachmittagsleid, das so gearbeitet sein muß, daß man es auch auf der Straße und im Restaurant anziehen kann. Zum Abend bei festlichen Gelegenheiten im Hause, läßt sich durch hellen Aufputz, Weste, Kragen und Manschetten oder durch Auswechseln der Bluse leicht eine heitere Note hineinbringen, so daß die Hausfrau stets repräsentabel wirkt. Es ist deshalb empfehlenswert, das Nachmittagsleid stets dunkel oder in gehaltenen Farben zu wählen und so zu arbeiten, daß es auch offen, mit darunter hervortretender lichter Bluse zu tragen ist.

Das wichtigste Kapitel stellt die Vormittagskleidung dar, die in Zeiten großer Arbeit und eiliger wirtschaftlicher Ereignisse auch zuweilen bei Tisch getragen werden muß. Hier wird immer das handgewebte Kleid in freundlichen Farben, nicht zu bunt, das Gegebene sein, sowohl in dünneren Stoffen, wie auch in Wolle. Es ist unerwünscht, knüllt nicht, sieht immer gut und adrett aus und nimmt — und das ist sehr wichtig — nicht sehr den Schmuck an, da sein Gewebe aus runden (vollen) Fäden besteht und daher eine geringe Aufnahmefähigkeit besitzt. Jede Hausfrau, die zwei solcher eingewebten Kleider besitzt (es müssen immer zwei sein), wird aus eigener Erfahrung berichten können, wie unglaublich praktisch diese handgewebten Kleider sind, die am besten, um für alle Jahreszeiten verwendbar zu sein, aus nicht zu dickem Beiderwand bestehen (Wolle und Baumwolle). Die Nachart muß möglichst schlicht sein, am besten ist die Niedersform mit aufknöpfbaren Ärmeln und unabhängig von jeder Mode und Verzierung, die bei handgewebten Stoffen auch gänzlich überflüssig, ja nutzlos ist. Mit zwei solchen Kleidern ist der Grund zur Hauskleidung für Jahre hinaus gelegt.

Das Nachmittagsleid ist natürlich modisch gehalten, aus Wollstoff oder jenen modernen weichen Wollstoffen, die dicht und hübsch und besonders bei kleinen Kindern sehr praktisch sind. Hier an dieser Stelle möchte ich eines lange vernachlässigten Kleidungsstückes gedenken, das einst sehr und mit Recht geschätzt war — der Schürze, die von neuem zur Geltung zu bringen, die heutige Hausfrau sich sollte angelegen sein lassen. Es handelt sich hier nicht um jene langen Kittel, die über weniger gute Kleider gezogen, Sauberkeit markieren sollen (solche Kleiderschürzen sind berechtigt nur dann, wenn die bereits zum Abend angezogene Hausfrau noch dringende Dinge in der Küche zu erledigen hat), sondern die helle, leichte Schürze, die durch den Namen Tüdeltschürze so sehr in Mißacht gekommen ist. Gerade die heutige Hausfrau, die

eigentlich immer etwas in Haus und Küche zu erledigen hat, würde den Nutzen dieser Schutzvorrichtung sehr bald einsehen lernen.

Das Abendleid im Hause muß ja schon aus Gründen des Takties immer einfach sein, da die Hausfrau stets hinter den Gästen um ein wenig zurückstehen muß, andererseits doch den festlichen Charakter und die Freude an den Gästen betonen will. Hierzu gehören die vorhin erwähnten Veränderungen des Nachmittagskleides, hierhin gehört ein hübscher Schal oder eine zarte Bluse, die schnell im letzten Augenblick übergestreift werden kann. Das Besondere der heutigen Hauskleidung wird aber immer in der Betonung einerseits der Persönlichkeit der Frau liegen, andererseits in der richtigen Anpassung an ihre Verhältnisse. Person, Kleidung und Wohnung, müssen ein harmonisches Ganze bilden, soll das Problem der zweckmäßigen Hauskleidung gut gelöst werden.

Frauenleben und Frauenstreben.

Weibliche Polizei. Obgleich das weibliche Polizeiamt in Preußen unter der Leitung von Friederike Wieking erst kurze Zeit besteht, hat, wie die „Soziale Arbeit“ meldet, die Ausdehnung dieses neuen Frauenberufes doch schon rasche Fortschritte gemacht. Zurzeit sind in Preußen 59 weibliche Polizeibeamte angestellt, andere befinden sich noch in der Ausbildung, so daß man Ende des Jahres auf etwa 70 Polizistinnen rechnen kann. Die Aufgabe dieser Beamtinnen erstreckt sich hauptsächlich auf Vernehmungen und Ermittlungen bei Kindermißhandlungen, Sittlichkeitsdelikten, Straftaten von Jugendlichen. Auch in den außerpreussischen Ländern beginnt man mit der Errichtung der weiblichen Polizei. In Dresden gibt es zurzeit 6 weibliche Polizistinnen, allerdings unter männlicher Leitung. In Baden ist die baldige Einführung der weiblichen Polizei geplant. In Hamburg ist sie bereits — mit weiblicher Leitung — eingeführt.

Maskenkostüme. Das selbstgewählte Maskenkostüm, frei von allem Konventionellen, verleiht Sicherheit und Selbstbewußtsein. Einmal sieht man so aus, wie man es sich wünscht. Wer wissen möchte, welches Kostüm dem heimlichen Wunschbild zum lebendigsten Ausdruck verhelfen kann, der wird in dem neuen Ulstein-Sonderheft „Ulstein-Masken-Album“ (Ulstein-Verlag, Berlin) eine große Menge farbenfroher Schöpfungen finden. Ein großer Schnittmusterbogen liegt dem Heft bei. Alle nur möglichen Gestalten der Phantasie finden sich in diesem Büchlein vereinigt.

Auch das rechtzeitig im Verlage von W. Bobach u. Co. G. m. b. H., Berlin und Leipzig, erscheinende Maskenkostüm-Album nimmt die Sorgen um eine geschmackvolle Kostümierung ab. „Bobachs Neueste Masken-Kostüme“, herausgegeben von Klara Köppe, umfaßt 32 Seiten schwarze Tafeln und vier mehrfarbige Beilagen mit etwa 150 fesslichen Kostümen der Jetztzeit und gibt eine reiche Fülle von Anregungen zu Kostümen und Beschnuck für jede Art von Festen.

Bestid und sei schid! Eine gute alte Sitte, die durch die Schematisierung und Mechanisierung aller Dinge schon zu verschwinden drohte, hat plötzlich durch das Gebot der Mode einen neuen Aufschwung genommen. Man kann die Modelaune, die Kleider wieder mit leichten Stidereien zu verzieren, besonders freudig betrachten, da sie der Zeit einen gewissen Stempel aufdrückt und jedem die Möglichkeit gibt, seine Kleidung mit sehr feinen persönlichen Nuancen zu versehen. In dem neuen Ulstein-Sonderheft „Bestid und sei schid“ (Ulstein-Verlag, Berlin) sind moderne Kleiderstidereien in jedem Geschmack zu finden, die in ihren Verwendungsmöglichkeiten auch der Phantasie ein reiches Betätigungsfeld lassen.

Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur. Zeitschrift für Kleidung, Körperbildung, Erziehung, Wohnung, Handwerks- und Volkskunst. (Verlag Otto Reyer, Leipzig.) Das Januarheft der Zeitschrift „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur“ ist ganz besonders reichhaltig. Trotz aller Vielseitigkeit der behandelten Gegenstände schließt sich der Inhalt wie bei jedem dieser Hefte einheitlich um ein bestimmtes Problem. Hier beweist es sich um das Wesen der Frau der Gegenwart, eine Frage, die so leidenschaftlich und doch so verwirrend von allen Seiten behandelt, nur durch einen klar erkennenden Kulturwillen zu lösen ist.